

Arthur Schnitzlers Autobiographie **Jugend in Wien**

Angefangen 1915, kurz nach seinem 53. Geburtstag, abgeschlossen nach einem Jahr, im zweiten Kriegsjahr. Allerdings nur bis 1889 fortgeführt.

Warum schreibt man eine Autobiographie?



Motivation

Das Altern, Krisen im Privatleben, gegen die kollektive Amnesie anschreiben

- Schnitzler galt 1913 mit über 200 Aufführungen am Burgtheater als „der meistgespielte Autor“.
- 1914 erschien die Erzählung *Die Toten schweigen*.



Titelentwurf und Schluss

- *Leben und Nachklang – Werk und Wiederhall*, veröffentlicht als Fragment 1968 posthum unter dem Titel *Jugend in Wien* veröffentlicht.
- Der Schluss im Siebenten Buch:
Der wahre Grund war der, daß es noch zu früh für mich war, um in den Ehestand zu treten, daß ich noch als Junggeselle allerlei zu erleben hatte, um das zu werden, was ich werden sollte, – so viel oder so wenig es am Ende war.
- Das klingt nach **Fatalismus** und ist doch keiner. Ich glaube nicht an eine Vorsehung, die sich um Einzelschicksale kümmert.

Schluss des Fragments

- Aber ich glaube, es gibt »einzelne«, die um sich wissen, auch dann, wenn sie bestenfalls zu ahnen vermeinen, und **die aus freier Wahl ihre Lebensentscheidungen treffen, auch dort, wo sie denken, nur vom Zufall der Ereignisse und von Stimmungen getrieben worden zu sein**, und die stets auf dem rechten Weg sind, auch wo sie sich anklagen, geirrt oder irgend etwas versäumt zu haben. Mit all dem ist freilich nicht gesagt, daß gerade ich ein Recht habe, mich zu diesen einzelnen zu zählen; aber wie sollte, ja wie könnte man überhaupt leben, schaffen und sich manchmal des Lebens freuen, wenn man sich's nicht einbildete, zu diesen Auserwählten zu gehören?

Siebe Bücher der Autobiographie

1. Familiengeschichte, Bildungserfahrungen
- 2. Gymnasialjahre, Lektüre, erste Liebe
- 3. Studentenleben,
- 4. Militärzeit
- 5. Assistentarzt
- 6. Olga Waissnix, Thalhof
- 7. Das süße Mädel

Wichtige Werke und prägende Frauneverhältnisse
fehlen: Harmloses, bitte.

Der Einakter-Zyklus *Anatol*, 1893 (*Episode* 1889)

- **Marie Reinhard** lernte Schnitzler im Juli 1894 kennen, noch als Patientin in seiner auslaufenden Praxis als Hals-, Nasen-, Ohrenarzt: eine Sängerin ohne Engagement. Seine Geliebte wurde sie erst im März 1895, anfang 1897 wurde sie schwanger. Schnitzler brachte er sie in Mödling unter, wo das Kind tot zur Welt kam. Marie Reinhard starb zwei Jahre später, 28jährig an einer Sepsis nach einem Blinddarmdurchbruch.

Aus der Leopoldstadt nach Währing

„Zu Wien in der Praterstraße, damals Jägerzeile geheißen, im dritten Stockwerk des an das Hotel Europe grenzenden Hauses, kam ich am 15. Mai 1862 zur Welt.“

Eine „schöne Wohnung“, wie Schnitzler sich erinnerte, „gegenüber dem so genannten Kaisergarten, in der wir unter allmäliger Ausbreitung über das ganze Stockwerk bis zum Tode des Vaters 1893 verblieben.“ In der Näher des Burgtheater und der Hofoper, wher die meistenn Kunden des Larynglogen Dr. Schnitzler kamen.

Aus der Leopoldstadt nach Währing

Alsergrund: Renate Wagner schreibt, es *wird kaum zu eruieren sein, ob Schnitzler ab 1893 in der Frankgasse 1 bei, mit oder neben (bzw. ober oder unter) seiner Mutter wohnte*. Der Arztpraxis widete er sich immer weniger. Das vierhändige Klavierspielen blieb.

1903 übersiedelt Olga in die Wohnung in der Spöttelgasse: „Neue Wohnung, wunderschön durch Ruhe, Aussicht auf den Sternwartegarten, hohe Lage, Balkons.“

Aus der Leopoldstadt nach Währing

Schnitzlervilla (18. Bez., Sternwartestraße 71). Die Villa gehörte einem Schauspielerehepaar. Die Witwe verkaufte die Villa im April 1910 an Arthur Schnitzler, der bis zu seinem Tod 1931 mit seiner Familie darin wohnte. Die Nähe des erweiterten Türkenschanzparks.

Aus der Leopoldstadt nach Währing

1911 an Georg Brandes: „Wie gerne möchte ich mit Ihnen reden, Sie in meinem Hause begrüßen – „Mein Haus“ sag ich, denn im vergangenen Sommer habe ich von Frau Bleibtreu, der Witwe des Schauspielers Römpler – (sie spielte die Frau Klähr im Medardus), eine kleine Villa im Cottage gekauft, die ich mit Frau und Kindern – (den Buben, der jetzt 8 Jahre ist, kenne Sie von Marienlyst her, das Mädchen ist kaum anderthalb Jahre alt) bewohne.“

Das Haus Sternwartestraße 71



Das Haus heute



Welche Signale in *Jugend in Wien* nehmen die Schriftstellerzukunft vorweg?



Welche Signale in *Jugend in Wien* nehmen die Schriftstellerzukunft vorweg?

In den sechziger Jahren wohnten meine Großeltern im Carltheatergebäude, so daß meine theatralischen Erlebnisse schon aus diesem äußeren Grunde zu einer besonders frühen Epoche anheben.



Theatererlebnisse

- Meine erste persönliche Erinnerung auf theatralischem Gebiete aber ist die an einen Schauspieler in Altwiener Tracht, den ich unter dem Glasdach, auf das ich von dem Hoffenster der großelterlichen Wohnung hinunterblickte, **von den Garderoberräumen aus, mit einer Tragbutte auf dem Rücken, zur Bühne hinwandeln sah.** Diese Figur wieder fließt für mich zusammen mit einer andern, die in ähnlichem Kostüm auf den Vorhang des Theaters an der Wien gemalt ist und den berühmten **Komiker Scholz** vorstellen soll, dessen Urbild also, wenn er damals überhaupt noch am Leben war, durch jenen Garderobengang an meinem Kinderauge geisterhaft vorübergeschwebt sein mag. Es war wohl auch das Carltheater, in dem ich zuerst einer Vorstellung beiwohnen durfte; und eine der ersten, wenn nicht die allererste, ist die Offenbach'sche Operette »Orpheus in der Unterwelt« gewesen.

Johann Christian Schoeller - Wiener Theatralische Bildergalerie, Jg. 1 (Hsg. Adolf Bäuerle),



- Johann Nestroy mit Carl Carl und Wenzel Scholz in “Der böse Geist Lumpazivagabundus” (1834)
- Wenzel Scholz ist auf dem Eisernen Vorhang des Theaters an der Wien neben Nestroy und Raimund und Mozarts Zauberflöte verewigt.

Theatererlebnisse

Zwar fehlte auch das **Puppentheater** in unserer Kinderstube nicht, doch glaube ich nicht, trotz gelegentlicher Versuche, als Dichter, Sprecher, Figureschieber, durch Erfindungsgabe oder andere puppenspielerische Talente mich irgendwie ausgezeichnet zu haben. Weit größeres Vergnügen gewährte mir das eigentliche, **das lebendige Theaterspielen**, das bald im Familienkreis mit Vettern und Basen, bald auswärts mit anderen kleinen Freunden und Freundinnen, vor allem **mit den Kindern des berühmten Schauspielers Sonnenthal** und denen eines Galanteriewarenhändlers von Rosenberg, eifrigst und **immer aus dem Stegreif** betrieben wurde. Ich war es meistens, der beiläufig den Gang der Handlung entwarf, worauf Rede und Gegenrede dahinflossen, wie der Genius des Augenblicks sie den einzelnen eingab. Ernsthafte oder gar ausdauernde Zuschauer wohnten diesen Aufführungen kaum jemals bei, und gerne ließen wir uns an der Freude des Spiels und am gegenseitigen Beifall genügen.

Bertha Lehmann

Diese Erzieherin, eine junge Norddeutsche, Bertha Lehmann mit Namen, blaß, schlank, blond, gutmütig und ohne besonderen Liebreiz, war es, die mich dazu veranlaßte, **den größten Teil meines Taschengeldes für die kleinen gelbrotten Büchelchen der eben erst neugegründeten Reclam'schen Universalbibliothek zu verwenden.** Mein Vater war von der Entdeckung, daß der neunjährige Bub »Die Räuber« und »Fiesko« las, zwar wenig erbaut, doch war seine Mißbilligung durch kaum verhehlten Stolz erheblich gemildert. Nun weiß ich heute freilich nicht mehr, ob jene klassischen Meisterwerke, denen bald die »Jungfrau von Orleans«, »Braut von Messina«, »Emilia Galotti« und viele andere, auch Shakespeare'sche Dramen, sich zugesellten, schon damals wirklich den tiefen Eindruck auf mich ausübten, den zu erleben ich mir einbildete, oder ob mein kindliches Entzücken sich nicht vielmehr an dem meiner Erzieherin entzündete. Mag ihre Begeisterung vielleicht auch nicht ganz ursprünglich gewesen^[23] sein, sicher ist, daß meine Anteilnahme an Poesie und Theater nicht nur durch den persönlichen Einfluß des Fräulein Bertha Lehmann, sondern auch durch mein Bekanntwerden mit ihrer Familie lebhaft gefördert wurde, wo mir solche Kunstinteressen und Bestrebungen ins Praktische gewandt zum erstenmal deutlich vor Augen traten. Die Eltern Lehmann, vor Jahren aus Berlin eingewandert, einfache Leute, ich weiß nicht, welchen Gewerbes, wohnten mit drei erwachsenen Kindern ziemlich ärmlich im Freihaus auf der Wieden.

Aristokrat und Demokrat

Mein Stück sollte den Titel führen: »Aristokrat und Demokrat«, und als Personen traten auf: »der Fürst«, »die Fürstin«, »der Graf«, »die Gräfin«, »der Baron«, »die Baronin« sowie ein bürgerlicher »Jüngling«, der sich schlechthin Robert nannte und den Prolog mit einem fulminant revolutionären Satz wirkungsvoll zu beschließen hatte, während dem gesamten Adel durchaus im Sinne der Lehmannschen Familienanschauungen, die noch lange Zeit in mir nachwirkten, höchst **mesquine Rollen** zugedacht waren. Niedergeschrieben hatte ich mein Vorspiel in ein kleines, in rotes Leder gebundenes Notizbuch, ohne daß übrigens die Farbe mit der Tendenz etwas zu tun gehabt hätte; vielmehr liebte ich es, mir derartige kleine Büchlein vielfach und in den verschiedensten Farben anzuschaffen. [...] Vielleicht stand der Vollendung meines ersten Theaterstücks nur die Beschränktheit meiner Mittel entgegen. [kein größeres Heft]

Maskenleihanstalt als Symbol für Schnitzlers erste Begegnung mit dem Tod

Man stelle sich einen Menschen vor, der unversehens in eine Maskenleihanstalt geriete: ringsherum an den Wänden, in offenen Schränken, auf Kleiderstöcken hängen Gewänder mit schlappen Ärmeln, Mäntel ohne Inhalt; papierene Larven starren mit leeren Augen und zwischen den offenen, rotgeschminkten Lippen gähnen Löcher; es ist eine bunt phantastische, aber tote Welt. Allmähig jedoch regt sich ein oder der andere Ärmel, der eben erst nichts zu enthalten schien als Luft, fingernde Hände strecken sich entgegen, ein Mantel bläht sich, wie wenn eine atmende Brust ihn schwellte, **aus der leeren Augenöffnung einer Larve schimmert ein Blick, die Lippen beginnen zu lächeln oder zu grinsen, und was bisher hohle Gewandung oder bemalter Pappendeckel schien, erweist sich als atmend, schauend und bewegt.** Es wäre das seltsamste Abenteuer, und doch ist es vergleichsweise nichts anderes als was ahnungsvoll und gefaßt der Knabe erlebt, wenn ihm hinter den Worten, soweit sie etwas Begriffliches bezeichnen, **hinter Worten, die er hundertmal gehört, gelesen, ausgesprochen, niedergeschrieben und zu verstehen geglaubt hat, zum erstenmal ihr eigentlicher Sinn aufzuglänzen beginnt.** Nicht mehr zwischen Larven und Gewändern wandelt er dumpf einher, das Leben selbst dringt und funkelt auf ihn ein; und auch, wo es sich noch nicht kundgetan, ist er der wundersamsten Überraschung in jedem Augenblick gewärtig.

Familiäres

Anverwandten meiner Mutter. Ihr Vater, **Philipp Markbreiter**, Sohn oder Enkel eines Wiener Hofjuweliers, Doktor der Medizin und Philosophie, war in früheren Jahren ein sehr gesuchter praktischer Arzt gewesen, überdies in seinen Mußestunden vortrefflicher Pianist, und er hätte es nach Bildung und Begabung in jeder Hinsicht weiter bringen oder sich zum mindesten auf gebührender Höhe halten können, wäre er nicht der Leidenschaft des Spiels von Jahr zu Jahr rettungsloser anheimgefallen. Von einer gewissen, jedenfalls ziemlich frühen Epoche seines Lebens an vergeudete er alles, was er besaß und erwarb, in der kleinen Lotterie oder in Börsenspekulationen. Stets in Geldverlegenheiten, oder wenigstens auf der Suche nach neuen Spieleinsätzen, scheute er auch nicht davor zurück, sich die eben nötigen Summen auf minder gewöhnlichem Wege zu verschaffen; so entlieh er zum Beispiel von dem Gatten seiner ältesten Tochter sofort nach der Hochzeit die eben erst bezahlte Mitgift zur Begleichung einer dringenden Schuld und fand niemals wieder Gelegenheit, die verhältnismäßig geringe Summe – es handelte sich um sechstausend Gulden – zurückzuerstatten. Schon hoch in den Siebzig und von schwankender Gesundheit pflegte er allwinterlich nach Monte Carlo zu fahren; und regelmäßig war man genötigt, ihm das Geld zur Rückreise – und zwar meistens öfter als einmal – nachzusenden, da er seine gesamte Barschaft immer wieder am Roulettetisch verloren hatte.

Erinnerungsvermögen reflektiert

Die der **Schottenbastei** zunächst gelegene grüne Anlage war das sogenannte Paradeis- oder Paradiesgarten, das mir in meiner Erinnerung kaum wie ein wirklicher Garten, sondern eher **wie ein bläßliches Aquarell erscheint**. Vor mir sehe ich einen grünen Rasen mit Blumenbeeten, zierliche Tische und Stühle vor einem länglichen, weißen Gebäude mit hohen Fenstern; **zu Füßen eines weiblichen Wesens, das rechterseits auf einer Bank sitzt, spielt ein Kind in hellem Kleidchen; und irgendwo leuchtet ein roter Sonnenschirm. – Bin ich selbst dieses Kind?** Ist das weibliche Wesen meine Bonne? Meine Mutter? Fließt, wie es so oft geschieht, Erinnerung an Erlebtes, an Mitgeteiltes, an ein irgendwo gesehenes Aquarell in ein Bild zusammen? Ich weiß es nicht. Das wirkliche Paradeisgarten verschwand jedenfalls schon in den letzten sechziger Jahren aus der Welt, ebenso wie die Löwelbastei, auf der es so manches Jahr geblüht hatte. An der gleichen Stelle ungefähr steht heute das **Burgtheater**.

Versagen des Gedächtnisses

- 324, In meiner Absicht liegt es selbstverständlich, meine Erinnerungen völlig wahrheitsgetreu aufzuzeichnen, soweit die Wahrheit der Erinnerungen überhaupt in unserer Macht liegt. Ich weiß nicht, ob die Neigung, wahr gegen mich selbst zu sein, von Anfang an in mir lag.

(Vorbemerkung zu *Autobiographische Notizen*)

äußerliche Pedanterie als ein Corrigens innerer Schlamperei

ob eine solche rückhaltlose Aufrichtigkeit nicht eigentlich nur eine neue Art von Eitelkeit vorzustellen anfängt. Keineswegs gehört ein besonderer Mut dazu, alle häßlichen Wallungen oder bösen Taten niederzuschreiben, deren man sich schuldig weiß, wenn man überzeugt ist, daß vor dem Tode des Schreibers keiner von diesen Aufzeichnungen Kenntnis erhalten wird. Ich frage mich auch, ob mein Wahrheitsbedürfnis nicht zum Teil aus einer Eigenschaft entspringt, die im pathologischen Gefühl der Zwangsvorstellungen wurzeln könnte, in der Neigung zu einer gewissen äußerlichen Pedanterie, die sich im Lauf der Jahre vielleicht als ein Corrigens innerer Schlamperei immer entschiedener entwickelt hat. **In Epochen oder Stunden böser innerer Verwirrung habe ich mir dadurch zuweilen eine innere Erleichterung verschafft, indem ich die tatsächlichen oder auch nur vermuteten Gründe meiner Seelenstimmung möglichst schematisch aufnotierte.**

Antisemitismus

- Im Gymnasium kaum Spuren. Der erste, der als Antisemit galt, oder, da es das Wort noch nicht gab, als Judenfresser, ein gewisser Deperis, der mit keinem Juden sprach, aber auch den christlichen Kollegen lächerlich erschien. Er war höchst elegant, vom Schulgeld befreit, dumm und ist heute Hofrat. Unter den Professoren Professor Blume noch recht harmlos, mäßig begabter Mensch, Wagnerianer, deutschnational, spricht die jüdischen Vornamen spöttisch aus, begeht aber keinerlei Ungerechtigkeiten, heiratet eine Jüdin.

Antisemitismus

Louis Mandl, in dessen Hause ich schon auf Grund der nahen Verwandtschaft von Kindheit auf gelegentlich verkehrt hatte. So war mir auch sein Vater längst bekannt, Dr. Ferdinand Mandl, der, aus Rumänien eingewandert und reich verheiratet, sich als noch junger Arzt bei einer gynäkologischen Untersuchung mit einer blennorrhoeischen Bindehautentzündung infiziert hatte und binnen weniger Tage völlig erblindet war.

Antisemitismus

der jüngste Bruder Ignaz, der sich, nach etwas unsteter und erfolgloser Lebensführung als Hofmeister und später Doktor der Medizin, der Politik zugewandt hatte und damals als Wiener Gemeinderat eine mehr laute als gedeihliche Tätigkeit entwickelte. Er trat, ohne tiefere innere Berechtigung, **als Antikorruptionist auf und bildete anfangs mit Dr. Lueger zusammen gewissermaßen eine Partei für sich.** Bald schlossen sich andere fragwürdige Ethiker an, und aus dem antikorruptionistisch-demokratischen entstand allmählig der antisemitische Flügel des Gemeinderates, **natürlich nicht, weil sich etwa unter den Juden mehr korrupte Elemente befunden hätten als unter den Andersgläubigen, sondern weil es der großen Masse viel einleuchtender erschien und daher raschere politische Erfolge versprach, wenn man eine streng umschriebene Menschengruppe, und nun gar die hierfür auch ohne gelben Fleck vorbestimmte Judenschaft, kurzerhand als die korrupte denunzierte,** – als wenn man sich erst hätte die Mühe geben sollen, aus den verschiedenen Ständen und Konfessionen von Fall zu Fall irgendein verdächtiges Subjekt herauszuholen und der sittlichen Entrüstung auszuliefern. Sobald sich der Antisemitismus in seiner vollen Deutlichkeit erklärt und durchgesetzt hatte, mußte Ignaz Mandl als eines seiner ersten Opfer fallen, und sein einstiger, sein erster Kampfgenosse, Lueger, schritt bald, ohne sich mit einem Blick nach dem gestürzten Freunde umzuwenden, auf dem zukunftssträchtigen Wege vorwärts, an dessen Ende ihm das ersehnte Ziel seines Ehrgeizes, die bürgermeisterliche Würde, winkte.

Antisemitismus

So unbedenklich er die niedrigsten Instinkte der Menge und die allgemeine politische Atmosphäre für seine Zwecke zu nützen wußte, im Herzen war er, auch auf der Höhe seiner Popularität, sowenig Antisemit als zu der Zeit, da er im Hause des Dr. Ferdinand Mandl mit dessen Bruder Ignaz und anderen Juden **Tarock spielte**. Es gab und gibt Leute, die es ihm als Vorzug anrechnen, daß er auch in seiner stärksten Antisemitenzeit persönlich für viele Juden eine gewisse Vorliebe beibehalten und daraus gar kein Hehl gemacht hatte: **Mir galt gerade das immer als der stärkste Beweis seiner moralischen Fragwürdigkeit**. Oder sind die sogenannten reinlichen Scheidungen zwischen den Forderungen der politischen Parteistellung einerseits und den privat menschlichen Überzeugungen, Erfahrungen und Sympathien[146] auf der anderen Seite wirklich etwas so Reinliches, als mit dieser Bezeichnung ausgesagt wird? Ich glaube ganz im Gegenteil, daß es gerade dem Menschen von seelischem Reinlichkeitsgefühl nicht gegeben ist, solche Scheidungen durchzuführen oder gar ihrer froh zu werden.